
Einführung

Idee und Inhalt des Buches

● Leserkreis

Dieses Buch ist der zweite Band des „Handbuchs für Eltern und Erzieher“. Während der erste Band sich mit den Verhaltensauffälligkeiten von Kindern befasste, handelt dieses Buch von den Verhaltensauffälligkeiten und Verhaltensstörungen von Jugendlichen. Es wendet sich an Eltern, Kindergärtnerinnen, Erzieher, Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen, Lehrerinnen, Ärzte und Psychologinnen, Juristen, kurz: an alle, die sich um die Erziehung von Kindern bemühen. Deshalb haben die Autoren versucht, die aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse zwar exakt, aber dennoch möglichst allgemein verständlich darzustellen.

● Inhalt

In dem Buch wird dargelegt, wann man von Verhaltensauffälligkeiten und Verhaltensstörungen sprechen kann und muss, welche bedingenden Faktoren eine Rolle spielen können und wie sie zu beeinflussen sind. Es sollen der Leserin und dem Leser ein Verständnis für diese oft störenden, belastenden und die Entwicklung des Jugendlichen beeinträchtigenden Verhaltensweisen nahe gebracht und – darauf aufbauend – erzieherische Einstellungen, konkrete Empfehlungen für die pädagogische Beeinflussung und Hinweise auf die Behandlung solcher Jugendlicher vermittelt werden.

Dabei ist zu beachten, dass kaum ein Fall dem anderen gleicht und dass die jeweilige Beschreibung die Charakterisierung eines Typs darstellt, von dem der Einzelfall mehr oder weniger stark abweicht. Oft sind bei einzelnen Jugendlichen auch mehrere Auffälligkeiten nebeneinander zu beobachten, so dass erst die Zusammenschau mehrerer Kapitel ein vollständiges Bild geben kann. All das macht es notwendig, bei jedem Jugendlichen sorgfältig hinzuschauen und zu beobachten, welches Verhaltensbild genau auftritt und in welchem situativen Zusammenhang das geschieht.

Die Auswahl der Themen wurde den Autoren durch ihre Erfahrungen mit den Problemen Rat suchender Eltern und den Fragen von Lehrern, Erzieherinnen, Ärzten und Juristinnen nahegelegt. Die Zuordnung einzelner Störungen zu den Verhaltensauffälligkeiten von Kindern und anderer zu den Verhaltensauffälligkeiten von Jugendlichen ist allerdings oft etwas willkürlich erfolgt. Eine klare Trennung ist nicht möglich und unnötige Wiederholungen sollten vermieden werden. Viele der beschriebenen Probleme treten sowohl im Kindesalter als auch im Jugendalter auf, manche haben ihren Ursprung im Kin-

desalter, sind aber im Jugendalter häufiger und wieder andere beginnen im Kindesalter und treten im Jugendalter in geänderter Form in Erscheinung. Die Autoren bitten deshalb den Leser, das, was er in dem einen Band vermisst, im anderen nachzuschlagen. Die Inhalts- und Stichwortverzeichnisse helfen bei der Suche.

● Aufbau

Das Buch ist gemäß den ausgewählten Themen in 25 Kapitel gegliedert, in denen die einzelnen Verhaltensauffälligkeiten behandelt werden. Jedes einzelne Kapitel ist wiederum in drei Hauptabschnitte unterteilt.

Im ersten Hauptabschnitt werden Hinweise gegeben, an welchen Merkmalen die behandelte Verhaltensstörung **wahrzunehmen** und wie das Beobachtete zu **bewerten** ist. Liegt eine Besonderheit oder eine Abweichung von unserer kulturellen Norm überhaupt vor? Welche Aspekte sollten bei der Bewertung eines bestimmten Verhaltens Berücksichtigung finden? Welche Auswirkungen sind aktuell und langfristig zu befürchten? Wie hoch sind die Gefahren, wenn das auffällige Verhalten weiter bestehen bleibt?

Im zweiten Abschnitt werden Anregungen gegeben, das beobachtete Verhalten den jeweiligen Situationen, in denen es auftritt, **zuzuordnen** (und es nicht isoliert, aus dem Zusammenhang herausgelöst zu betrachten), um damit einem **Verstehen** näher zu kommen. Welchen Sinn könnte das beobachtete Verhalten haben? Wozu ist das beobachtete Verhalten gut (auch wenn es dem Jugendlichen ganz offensichtlich in seiner Entwicklung schadet)? Welche Lernbedingungen haben einmal bei der Entwicklung dieses Verhaltens eine Rolle gespielt? Hat das beobachtete Verhalten im Augenblick eine Funktion, durch die es aufrechterhalten wird? Welche sonstigen, möglicherweise bedingenden Faktoren sind bekannt?

Im dritten Abschnitt geht es dann darum, **Lösungen anzuregen und möglich zu machen**. Folgende Fragen stellen sich: Welcher Aspekt des störenden Verhaltens ist besonders wichtig? Was kann ich als Erwachsener in meinem Verhalten ändern, um Änderungen beim Jugendlichen anzustoßen? Welche Anregungen braucht er? Wie soll sich die Jugendliche „stattdessen“ verhalten, wenn sie das störende Verhalten nicht mehr zeigt? Wie kann ich den Raum schaffen, in dem das erwünschte Verhalten des Jugendlichen möglich wird? Wie verhalte ich mich, wenn die Jugendliche das von mir gewünschte Verhalten zeigt? Wie kann ich unerwünschtes Verhalten stören und erwünschtes „Statt-dessen-Verhalten“ anregen?

● Literaturnachweis

Um den Zugang zu erleichtern, wurden in diesem Band die wichtigen Bücher und Zeitschriftenaufsätze zu den einzelnen Verhaltensauffälligkeiten und Verhaltensstörungen direkt am Schluss jedes Kapitels aufgeführt. In den mei-

sten Kapiteln werden Hinweise auf wichtige Internetseiten gegeben. Da dessen Inhalte jedoch jederzeit zu ändern sind, können die Autoren dafür keine Verantwortung übernehmen.

- **Register**

Im Register sind alle wichtigen Begriffe alphabetisch erfasst, die in dem Buch zur Sprache kommen. Die aufgeführten Zahlen kennzeichnen die Seiten, auf denen diese Begriffe zu finden sind. Fett gedruckte Seitenzahlen sagen aus, dass dort das jeweilige Thema ausführlich behandelt wird.

- **weibliche und männliche Schreibweise**

Es wurde sowohl die weibliche als auch die männliche Schreibweise benutzt und in willkürlicher Weise gewechselt. Die Person des jeweils anderen Geschlechts ist immer auch angesprochen und gemeint.

Wie psychische Auffälligkeiten, Störungen und Erkrankungen entstehen und aufrechterhalten werden

In der Einführung zu Band 1 „Auffälliges Verhalten im Kindesalter“ wurden bereits allgemeine Hinweise gegeben, die einem besseren Verständnis auffälligen, störenden oder kranken Verhaltens von Kindern und Jugendlichen dienen sollen. Im Folgenden werden nun einige weitere Aspekte dargestellt, die sich vor allem damit befassen, wie man sich nach heutigem Erkenntnisstand das Entstehen und die Aufrechterhaltung psychischer Auffälligkeiten und Störungen vorstellt.

- **Menschen als komplexe Systeme**

Viele Menschen neigen noch dazu, ein mechanistisches Verstehensmodell, wie es sich in der Technik bewährt hat, auch auf Lebewesen, im konkreten Fall auf junge Menschen anzuwenden. Das führt zu vielen Irrtümern und Missverständnissen, weil menschliches Verhalten nicht wie technische Maschinen linear kausalen Gesetzmäßigkeiten folgt. Vielmehr sind Lebewesen komplexe Systeme, deren Gehirnfunktionen durch vielfältige Rückkopplungsprozesse und eine nichtlineare Kausalität gekennzeichnet sind. Das bedeutet: Schon ganz geringfügige, kaum messbare Änderungen in den Ausgangsbedingungen können zu völlig unterschiedlichen Entwicklungen veranlassen. Das macht es unmöglich, von einem bestimmten aktuellen Zustand auf die verursachenden Bedingungen auch nur einigermaßen sicher zurückzuschließen.

- **das jeweils einzigartige Neugeborene**

Menschen sind schon bei ihrer Geburt verschieden und jeweils einzigartig. Schon zu diesem Zeitpunkt unterscheiden sie sich infolge ihrer unterschiedlichen genetischen Ausstattung und der unterschiedlichen biologischen Einflüsse während der Schwangerschaft, wie sie beispielsweise durch die Er-

nahrung der Mutter (gegebenenfalls Nikotin, Alkohol, Medikamente), durch akustische Einflüsse, aber auch durch die psychische Ausgeglichenheit oder die besondere psychische Erregung der Mutter aufgrund außergewöhnlicher Belastungen bedingt werden. Diese Einflussfaktoren stehen auch während der Schwangerschaft nicht beziehungslos nebeneinander, sondern wirken in vielfältiger Weise wechselseitig aufeinander ein, verstärken oder vermindern sich in ihren Auswirkungen.

- **jedes Kind reagiert anders**

Jede erfahrene Mutter weiß, dass kein Kind dem anderen gleicht und dass kein Kind ganz gleichartig reagiert wie das andere. Das mütterliche, väterliche, elterliche Verhalten, das für das eine Kind gut und angenehm ist, scheint das andere Kind nicht zu schätzen oder sogar abzulehnen. Es gibt also nicht das für alle Kinder gleichermaßen „richtige“ elterliche Verhalten. Vielmehr ist das Verhalten richtig, das zum jeweiligen Säugling passt und für ihn angemessen ist. Um dieses herauszufinden, brauchen Mutter und Vater ein hohes Maß an Sensitivität, um während der Interaktion mit dem Säugling seine Signale von Bedürfnis nach Nahrung, Zuwendung oder Anregung, seine Signale von Zufriedenheit und seine Signale von Sättigung an Nahrung, Nähe oder Anregungsreizen wahrzunehmen. Diese sensitive Wahrnehmung bleibt während der ganzen Kindheit und Jugendzeit das wichtigste Prinzip gelingenden Umgehens mit dem Kind und damit auch Grundlage guter Erziehung.

- **Lebewesen sind Lernwesen**

Das Charakteristikum des Gehirns des Menschen ist, dass es ständig lernt. Unser Gehirn kann niemals nicht lernen. (Wie wir das Gelernte dann jeweils bewerten, steht auf einem anderen Blatt.) Jeder aufgenommene Reiz wird im Gehirn zigtausendfach(!) verarbeitet, und zumindest mehrere gleichartig wirkende Reize führen mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einer Veränderung synaptischer Verbindungen, das heißt: zu einer dauerhaften strukturellen Veränderung des Gehirns. Die nächsten Reize treffen bereits auf ein anderes Gehirn und werden anders bearbeitet und bewertet werden. Das bedeutet: Der Mensch ändert sich ständig, und gleichartige Umwelteinflüsse wirken nicht nur bei verschiedenen Personen, sondern auch bei demselben Menschen im Laufe der Zeit unterschiedlich. Die Griechen brauchten dafür das Bild: Kein Mensch kann zweimal in denselben Fluss steigen.

- **Reifungsprozesse**

Kinder lernen das, was zu ihrem augenblicklichen Entwicklungsstand passt. Kein Kind würde beispielsweise sprechen lernen, wenn sein Gehirn zur Zeit des Spracherwerbs schon voll ausgereift wäre. Darum kann man Sprechen nach Vollendung des 13. bis 14. Lebensjahres auch nicht mehr lernen, wie man das bei Kaspar Hauser Kindern beobachtet hat. Das Kind hat sozusagen

gen einen eingebauten Lehrer: Aufgrund seines Reifungsstandes wählt sein Gehirn aus dem ungemein differenzierten, komplizierten und verwirrenden Sprachangebot das aus, was es augenblicklich lernen kann, beispielsweise einzelne Wörter, die es als erste nachspricht und deren Bedeutung es begreift. Später lernt es zwei Wörter miteinander zu verbinden, es spricht Zwei-Wort-Sätze, und mit der Zeit lernt es erste grammatikalische Strukturen. Das Kind ist also keineswegs den Umwelteinflüssen hilflos ausgeliefert, sondern wählt aktiv das aus, was zu seinem aktuellen Entwicklungsstand passt.

● **aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt**

Im weiteren Entwicklungsverlauf differenzieren sich die Prozesse der aktiven Auseinandersetzung des Kindes mit der Umwelt. So entwickelt es beispielsweise im Verlauf des Vorschulalters einen „inneren Monolog“, womit man ein inneres handlungsbegleitendes Sprechen meint, mit dem das Kind unter anderem den sozialen Umgang mit Gleichaltrigen lenkt, der aber auch in der Eltern-Kind-Interaktion von großer Bedeutung ist. Das Kind kommentiert mit seinem inneren Monolog das, was geschieht, aus seiner Perspektive und beeinflusst damit selbst sein weiteres Handeln.

Eine andere Art der aktiven Auseinandersetzung mit der Umwelt erfolgt dadurch, dass Kinder sich durch ihr Verhalten spezifische Umweltbedingungen schaffen, die dann wiederum auf die eigene Entwicklung zurückwirken. Das sozial unsichere Kind vermeidet soziale Kontakte und schafft sich damit eine Umwelt, die das Erlernen eines angemessenen Sozialverhaltens erschwert. Der depressive Jugendliche bewirkt mit seinem mürrischen Gesichtsausdruck bei den Gleichaltrigen Ablehnungsreaktionen, die er dann als Bestätigung seiner negativistischen Sichtweise „Keiner mag mich“ versteht.

● **Bedeutung von Entwicklungseinflüssen**

Die Entwicklung des Menschen ist also nicht allein genetisch festgelegt, sondern beruht auf der Wechselwirkung zwischen seinen organischen Bedingungen und seinen wichtigen Umweltfaktoren. Entwicklungseinflüsse lassen sich weder ausschließlich durch die einwirkende Umwelt noch durch die biologische Reifung erklären, sondern nur durch die aktive Auseinandersetzung des Kindes mit beiden Faktoren.

● **Risiko- und Schutzfaktoren**

Man hat Risikokonzepte psychischer Störungen entwickelt, die auf sehr komplexen Annahmen beruhen. Sie geben die Wahrscheinlichkeiten an, mit der eine Störung auftritt, wenn zuvor ein bestimmter Risikofaktor beobachtbar war. Allerdings ist damit noch nichts über die Ursache dieser Störung ausgesagt, nämlich darüber, dass dieser Risikofaktor notwendig und hinreichend für das Auftreten der Störung ist. Selbst bei einer nachweisbar gleichartigen Hirnveränderung werden Entwicklungen unterschiedlicher Störungen beob-

achtet. Dennoch kann man aber sagen: Je weniger Risikofaktoren für das Auftreten einer Störung nachweisbar sind und je spezifischer diese sind, desto größer ist die Berechtigung, sie als Ursache der Störung anzusehen.

Aber selten genügt ein Risikofaktor, der dann mit der Ursache gleichzusetzen wäre. Zumeist addieren sich unabhängige Risikofaktoren, oder sie stehen in komplexen Beziehungen zueinander. Ob eine psychische Störung dann tatsächlich entsteht, hängt davon ab, welche neurobiologischen und ökologischen Risiken in der Entwicklung zusätzlich auftreten. Dasselbe gilt für Schutzfaktoren, also solche Einflüsse, die die Auftretenswahrscheinlichkeit einer Störung vermindern.

● **Vulnerabilität**

Die Komplexität der Entwicklung von Störungen und die dabei immer wesentlichen zeitlichen Dimensionen hat man mit dem Vulnerabilitätskonzept zu berücksichtigen versucht. Vulnerabilität bezeichnet die Anfälligkeit einer Person für die Entwicklung einer Störung und umschreibt einen zeitlichen Vorläufer oder eine milde Form einer Störung. Vulnerabilitätsmodelle beschreiben dann Faktoren, die zwar nicht den Ausbruch einer Störung erklären, jedoch die Entwicklung eines (relativ) unauffälligen Persönlichkeitsstandes beschreiben, aus dem sich bei Hinzukommen weiterer Faktoren eine Störung entwickeln kann.

● **allgemeine Risikofaktoren**

Entsprechend diesem Konzept hat man allgemeine und auch störungsspezifische Risikofaktoren erarbeitet. (Die störungsspezifischen Risikofaktoren werden bei der Erörterung der einzelnen Störungsbilder aufgeführt.) Allgemein betrachtet unterliegen die Kinder und Jugendlichen dem größten Risiko, die in Familien aufwachsen, die durch Armut, mangelnde Bildung und psychische Erkrankung der Eltern geprägt sind. Weitere Risikofaktoren sind: männliches Geschlecht, ein Altersabstand zum nächsten Geschwister unter 18 Monaten, die Trennung von einer wichtigen Bezugsperson im ersten Lebensjahr, schwere oder wiederholte Erkrankungen in der Kindheit, schwere Erkrankungen eines Elternteils, ein behindertes Geschwister, ständige Streitigkeiten in der Familie, Abwesenheit des Vaters, Arbeitslosigkeit, Wohnort- und Schulwechsel, Scheidung der Eltern, Eintritt eines Stiefelternteils in den Haushalt, Weggang oder Tod eines älteren Geschwisters oder einer anderen Bezugsperson sowie Unterbringung in einer Pflegefamilie.

Um nicht missverstanden zu werden: An all diesen Risikofaktoren kann ein Kind auch wachsen und aus ihrer Bewältigung neue Stärken entwickeln, – so wie Nelson Mandela an einer jahrzehntelangen Gefangenschaft nicht zerbrochen ist, sondern offensichtlich eine bemerkenswerte Persönlichkeit entwickelt hat. Der Begriff Risikofaktor besagt nur, dass derartige Einflüsse in

vielen Fällen die Gefahr von Verhaltensauffälligkeiten und Verhaltensstörungen erhöhen, besonders wenn mehrere zusammentreffen.

● **allgemeine Schutzfaktoren**

In den letzten Jahrzehnten hat man sich vermehrt darum bemüht, auch Schutzfaktoren zu erarbeiten, also Faktoren, die einen Menschen, ein Kind oder eine Jugendliche davor bewahren, auffälliges oder gestörtes Verhalten zu entwickeln. Schutzfaktoren können Risikofaktoren ausgleichen. Beispielsweise können der Verlust einer wichtigen Bezugsperson oder die ständigen Streitereien in der Familie durch eine gute Beziehung zu einem anderen Erwachsenen innerhalb und außerhalb der Familie ausgeglichen werden.

Als Schutzfaktoren werden folgende persönliche Merkmale genannt: weibliches Geschlecht, überdurchschnittliche Intelligenz, ein hohes Maß an Aktivität und Eigeninitiative, eine positive Lebenseinstellung, eine kommunikative Kompetenz, Konzentrationsfähigkeit und eine angemessene Kontrolle eigener Impulse sowie die Überzeugung, dass man selbst den Lauf der Ereignisse beeinflussen kann. Als familiäre und gesellschaftliche Schutzfaktoren werden benannt: vier oder weniger Geschwister, eine konzentrierte Aufmerksamkeit der Eltern im ersten Lebensjahr, eine positive Eltern-Kind-Beziehung in der frühen Kindheit, zusätzliche Bezugspersonen neben der Mutter, Betreuung durch Geschwister und Großeltern, ein strukturierter, geregelter Haushalt, Ausrichtung an übergeordneten Werten und enge Freundschaften mit Gleichaltrigen.

● **Angst vor Veränderung**

Manche Verhaltensauffälligkeiten und Verhaltensstörungen entstehen dadurch, dass im Verlaufe der Entwicklung notwendig gewordene Veränderungs- und Anpassungsprozesse an die neuen Bedingungen vermieden werden. Dem liegt die Sorge vor der ungewissen Zukunft zugrunde, eine Angst, dass durch die Veränderung noch Schlimmeres ausgelöst werden könnte. Darum haben solche Probleme und Problemverhaltensweisen oft ihren Ausgangspunkt an sogenannten Krisenpunkten der Entwicklung, zu denen neue Fähigkeiten erprobt und alte Gewohnheiten aufgegeben werden müssen: beispielweise beim Übergang zum Kindergartenkind, beim Übergang zum Schulkind, bei der Ablösung von der Familie im späteren Jugendalter, aber auch bei besonderen Krisensituationen wie eben der Scheidung der Eltern und anderem mehr.

● **problemstabilisierende Faktoren**

Aber auch auffälliges und störendes Verhalten ist niemals nur nachteilig, sondern hat – wie jedes Verhalten – zwei Seiten und damit auch die Seite von Vorteil und Gewinn. Der Junge mit Schulphobie leidet in mannigfacher Weise. Aber er hat auch den Gewinn, die möglicherweise anstrengende Schule nicht zu besuchen. Die Jugendliche mit magersüchtigem Verhalten gefährdet

ihre Gesundheit, aber sie demonstriert Eigenständigkeit und zieht gleichzeitig die Aufmerksamkeit der Eltern und Geschwister in hohem Maße auf sich. Insofern ist auffälliges und störendes Verhalten in einem größeren Kontext zumeist auch sinnvoll und passend. Der Gewinn und die Vorteile werden aber mit hohen „Kosten“ für das Kind oder die Jugendliche erkauft.

● **Menschen leben in Gemeinschaften**

Menschen leben in Gemeinschaften, Kinder und Jugendliche meist in Familien, die im Zusammenleben eine Fülle offen diskutierter, aber in hohem Umfang auch kaum bewusster und besprochener Regeln, Grundannahmen, Verhaltensmuster und Werte entwickeln, die das Verhalten der Einzelnen in hohem Maße bestimmen. Zeigt ein Mitglied ein neues, eventuell auffälliges Verhalten, so reagieren die anderen Mitglieder derart, dass das neue Verhalten entweder verschwindet oder aber zu einem integrierten Verhalten innerhalb dieses Systems wird. Letzteres kann geschehen, da das auffällige und störende Verhalten eines Mitgliedes innerhalb einer Gemeinschaft trotz aller Belastungen eben auch Vorteile und Gewinn bringen, beispielsweise die Thematisierung eines „offenen Geheimnisses“ verhindern oder einen notwendigen familiären Entwicklungsschritt hinauszögern kann.

● **individuelles Fallverstehen**

Zeigt ein Kind oder eine Jugendliche auffälliges oder gestörtes Verhalten, so muss man nach den Bedingungen Ausschau halten, die in diesem einen und einzigartigen Fall von Bedeutung sein könnten. Demgegenüber sagen alle Forschungsergebnisse und Erkenntnisse zu allgemeinen und zu störungsspezifischen Risiko- und Schutzfaktoren und damit auch alle Ausführungen, die in dem jeweiligen Kapitel „Zuordnen und verstehen“ in diesem Buch dargelegt werden, – überspitzt ausgedrückt – nichts über den jeweiligen Einzelfall aus. Sie dienen lediglich dazu, den Wahrnehmungsraum zu eröffnen, den Blick auf die besonderen Konstellationsbedingungen dieses konkreten Falles zu schärfen und damit einem individuellen Fallverstehen nahe zu kommen. In ganz ähnlicher Weise können die in dem Kapitel „Wahrnehmen und bewerten“ aufgeführten Angaben über Häufigkeit und Verlauf nichts über den Einzelfall aussagen. Es sind statistische Werte, die lediglich Wahrscheinlichkeiten beschreiben.

● **die Unmöglichkeit von Reparaturen**

Aus dem bisher Gesagten wird auch deutlich, dass es nicht oder zumindest nur in einem geringen Teil darum gehen kann, nach den Ursachen einer Auffälligkeit oder Störung zu suchen, wenn man dem Kind bei der Überwindung seiner Schwierigkeiten helfen will. Man kann lediglich Bedingungen erkennen, die für die Entstehung und Aufrechterhaltung des Problems möglicherweise bedeutsam waren oder noch sind. (Zum Unterschied von „verursachen“ und „bedingen“: Kein Schachspieler verursacht den Zug des gegne-

rischen Spielers, aber er bedingt ihn, indem er eine neue Ausgangslage schafft.) Die Entwicklungs- und Funktionsbedingungen komplexer Systeme lassen sich aber nicht in der Art analysieren, wie dies bei Maschinen möglich ist. Bestenfalls kann man bei der Suche nach den Ursachen Hypothesen, das heißt: Vermutungen aufstellen, die mit mehr oder weniger großer Wahrscheinlichkeit zutreffen. Und ein Rückgängigmachen – ein Reparieren wie bei Maschinen – ist niemals möglich, weil man die Zeit nicht zurückdrehen kann.

● die problemfreie Zukunft denken

Wenn man Lösungen anregen und möglich machen will, ist es hilfreich, den Blick in eine Zukunft zu richten, in der das Problem nicht mehr oder im wesentlich geringeren Maße auftritt, und daraus konkrete Verhaltensmerkmale abzuleiten, die als Ziele für die Hilfen und die Arbeit mit dem Kind oder der Jugendlichen dienen können. Hierzu wurde in der Einführung zum Band 1 „Auffälliges Verhalten im Kindesalter“ mehr gesagt.

● Ressourcen aktivieren

Darüber hinaus können die oben angeführten Schutzfaktoren allgemeine Hinweise geben, welche Änderungen des Umfeldes sinnvoller Weise angeregt und welche persönlichen Eigenschaften des Kindes oder des Jugendlichen gefördert werden sollten. Es geht also darum, Ressourcen – Stärken und Fähigkeiten – zu aktivieren, die in jeder Familie und in jedem Kind oder Jugendlichen vorhanden sind oder die die Gesellschaft den Familien oder den Kindern zur Verfügung stellt und stellen sollte. Kindergarten, Schule und Ausbildungsstätte dürfen dabei ebenso wenig außer Acht gelassen werden wie die Inanspruchnahme professioneller Unterstützungs-, Beratungs- und Behandlungsangebote.

● neue Vorannahmen und Verhaltensmuster

Schließlich können Lösungen angeregt und möglich gemacht werden, indem nach problemstabilisierenden Faktoren in der Familie oder der Gruppe geschaut und das System ermuntert wird, die eigenen Grundannahmen – zum Beispiel die Grundregel einer Familie: Ich bin nur glücklich, wenn Du glücklich bist – in Frage zu stellen oder ungewohnte Regeln und Verhaltensweisen zu erproben, die zu neuen familiären Verhaltensmustern führen können, die das auffällige Verhalten nicht weiter stabilisieren.

Literatur

Kerns, L. L. (1997): Hilfen für depressive Kinder: Ein Ratgeber. Bern, Huber

Kusch, M., Petermann, F. (1998): Konzepte und Ergebnisse der Entwicklungspsychopathologie. In: Petermann, F. (Hrsg.): Lehrbuch der klinischen Kinderpsychologie. 3. Aufl., Göttingen, Hogrefe: 53 – 92

- Kusch, M. (2001): Entwicklungspsychopathologie. In: Rotthaus, W. (Hrsg.): Systemische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. Heidelberg, Carl-Auer-Systeme: 41 – 75
- Nuber, U. (1999): Das Konzept „Resilienz“: So meistern sie jede Krise. *Psychologie heute* (5): 20 – 27
- Rabenschlag, U. (2000): Wenn Kinder nicht mehr froh sein können. Depressionen bei Kindern erkennen und helfen. Freiburg, Herder
- Rotthaus, W. (2002): Wozu erziehen? Entwurf einer systemischen Erziehung. 4. Aufl. Heidelberg, Carl-Auer-Systeme
- Spitzer, M. (2002): Lernen. Heidelberg, Spektrum akademischer
- Werner, E. (1993): Risk, resilience and recovery: Perspectives from the Kauai longitudinal study. *Development and Psychopathology* 5: 503 – 515